

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Stark, Ludwig: Die Auferstandenen. Eine Ostererzählung

urn:nbn:de:bsz:31-62031

aber mit den Eiern, das leuchtete ihm ein. Nein, so ließ er sich doch von der Müller-Kathrin nicht übers Ohr hauen.

„Man kann's ja auch an dem Hinkenden seinen Kalendern nachzählen,“ so meinte mit pflüßigem Gesicht der Ratschreiber.

„Wichtig, Ratschreiber, genau richtig,“ rief da der Hinkende, „denn der Kalender geht ja mit dem Jahrhundert! Für das Jahr 1801 kam der erste heraus*) und jehund — fürs Jahr 1900 nämlich — was ist da für einer da? Der hundertste! Also ist auch das Jahrhundert erst voll, sobald das 1900ste Jahr erst wirklich und vollständig abgelaufen ist. Stimmt's, Peter, oder stimmt's nicht?“

„Donnerschlag, ja es stimmt,“ schrie da der Peter, der nun vollständig überzeugt war, sich aber darüber ärgerte, daß es mit seinen wissenschaftlichen Gründen wieder nichts gewesen war, „laßt mir meine Ruh!“

„Von Herzen gern, Peter,“ erwiderte der Hinkende, „aber um ein Haar wär's dabei zu spät geworden, und es ist doch noch zum Schluß des alten Jahrhunderts etwas ganz Besonderes zu sagen, das Euch alle, liebe Freunde, gar sehr viel angeht. Das aber betrifft unser allgeliebtes specielles Vaterland, das schöne Badnerland.“ —

Wie? Was? Das Badnerland? Ei, wie spitzten sie da alle die Ohren; der Löwenwirt steckte seinen dicken Kopf zwischen den anderen Köpfen hindurch und in die Tafelrunde hinein, um nur ja nichts von dem zu überhören, was der Hinkende noch zu sagen hatte; die Frau Löwenwirtin aber wischte sich geschwind die Hände an der Schürze ab und kam hurtig vom Schenktisch herzu.

„Ja, unser gesegnetes badisches Land betrifft es,“ fuhr der Hinkende fort, „denn dieses Jahrhundert ist das erste, das unser teures Vaterland in der Verfassung, in der es heute ist, hinter sich hat. Als das vorige Jahrhundert die Thür hinter sich zumachte, war das Land Baden noch ein zartes kleines Pflänzlein. Wie Ihr daheim im Garten so ein Pflänzlein unter dem Topf haltet, daß ihm nur ja kein rauhes Lüftlein ankommt, so deckte unser Baden dazumal noch fürsichtig der Kurfürstenhut. Das neue Jahrhundert aber brachte ihm eine gar gute, gedeihliche Witterung; da hat sich das Pflänzlein geredt und gestreckt. Es ist gar furtrefflich ge-

*) Wie der Kalender in seinem ersten Jahrzehnt ausschaut, das mag der geneigte Leser an dem Blatte erkennen, das wir auf Seite 43 hingelegt haben; es ist dies ein naturgetreues Konterfei des damaligen Titelblattes.

diehen, und bald strahlte über ihm anstatt des bescheidenen Kurhutes — es aufs beste schirmend und während — die großherzogliche Krone. Mag darunter unser Land auch im neuen Jahrhundert aufs fröhlichste so weiter gedeihen wie bisher, zur Freude Deutschlands und zum Stolze aller, die zu Baden gehören!“

Der Hinkende hatte sich erhoben und mit ihm die ganze Tafelrunde. Was gab es da für ein fröhliches Klingen der Gläser: „Unser badisches Land soll leben, hurra! und unser Großherzog, hurra, hurra!“

Mit einemmale aber ward es still, denn die alte Schwarzwälderuhr hatte zum ersten Schläge der Mitternacht ausgehoben; ein Schlag um den andern tönte laut und scharf durch des Löwenwirts Gaststube.

„Da ist es, das neue Jahrhundert!“ rief der Hinkende. „Mag es allerwegen nur Gutes bringen! Mag es die streitenden Völker auf immer vereinen und mag es keinen Krieg zu Gesicht bekommen.“



Wie? Was? Das Badnerland? Ei, wie spitzten sie da alle die Ohren.

Der Kalender aber wird munter weiter gemacht. Ein Jahrhundert hätte er hinter sich, nun kommen die anderen dran.“

Damit trank der Hinkende seinen Schoppen leer und nahm freundlichen Abschied von allen. Als er in die Kutsche stieg, rief ihm Peter der Barbier wieder verjöhnt nach: „Wir danken auch schön für die freundliche Belehrung,“ und der Löwenwirt küßte sein Käpplein und rief dem Hinkenden noch nach: „Auf Wiedersehen im 20sten Jahrhundert!“

Die Auserstandenen.

Eine Ostererzählung von Ludwig Stark.

Am letzten Ostersonntag in der ersten Sonnenfrühe lagen unweit des Weges, der hinunter ins Neudorf führt, zwei verdächtige Gestalten. Gewiß! Die lagen nicht gerade da in bester Absicht hinter dem Busche am Berghange verborgen. Der ältere war ein Sechziger, der jüngere etwas mehr als ein halbwüchsiger Bursche von achtzehn bis neunzehn Jahren. Die Kleider der Wegelagerer, halb städtisch, halb bäuerisch, waren nur oberflächlich instand gehalten, nur gerade, daß die Haut nicht sichtbar war; die Gesichter sprachen von Unglück und Arbeitsunlust, von Ärger und Verbitterung zugleich. Besonders im Gesichte des Alten lag eine starke Herbheit wie von einem fest gefaßten Entschlusse.

„Satt hab' ichs!“ sagte der Alte in branntweinheiserem Tone und gab sich kräftigen Faust- und

Altenbogenruch. „Und anders werden muß 's; ist's
it im Guten, so dann im Bösen!“

Der Junge, der auf einem Steine hockte, den Ellen-
bogen auf dem Knie, den Kopf auf die Faust ge-
stützt, machte dazu unwirlich: „Hm!“ —

Dann schwiegen sie wieder beide, indem jeder den
angeregten Gedanken auf seine eigene Weise bei sich
eiter spann.

Sie hatten einst bessere Tage gesehen, die zwei,
enigstens der Alte, der Vater, denn der Junge war
noch ein ganz kleiner Bube, der nichts davon ver-
stand und empfand, als bald nach dem Tode der
Mutter durch Missernte, Brandunglück und auch durch
des Vaters eigenes Verschulden dieser soweit zurück-
kommen war, daß er sein Bauerngüttele hatte im-
stüchle lassen müssen. Dieses letztere lag etwa fünf
Stunden weiter drin im Gebirg und hatte viele Jahre

inen Mann ernährt,
obdem sein Besitzer
manchmal etwas mehr
er seinen Trunk und
unter den Karten auf
im Wirtstische liegen
eß, als gerade gut und
stetig gewesen war. Und
er Bauer hatte sich auch
daran gewöhnt, daß
die Wirtschaft von seinem
Leib versehen wurde.
hätte sie sich nur nicht
anzu Schanden, zu
vorne gesorgt und geschafft
und nur ein paar Jahre
noch gelebt, dann wäre das
unglück wohl abzuwenden
gewesen; dann hätte
sie die damals erst
zweizehnjährige Toch-
ter leicht an Stelle der
Mutter treten, ja, bei
ihrem resoluten Wesen
sie ganz ersetzen könn-

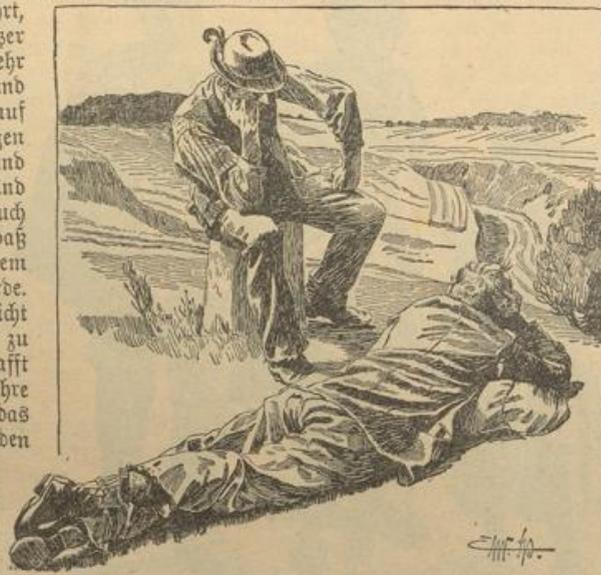
ten! — Aber es sollte nicht so kommen; dem
Hofbauern starb das Weib zu ungelegenster Zeit;
der Matthias kam vom Hof ganz auf den Hund, und
war schnell bei der Hand, das Schicksal allein für
sich ihm widerfahrne Unbill verantwortlich zu machen.
er verbiß sich in dem Gedanken, daß er unendliches
unglück gehabt hätte, während er es doch zum Teil
selbst verschuldete, ward immer verbitterter und ver-
dorrter und so auf dem natürlichsten Wege bald ganz
zu Lump.

Seine Tochter, die fünfzehnjährige Leni, war vom
Schlage der Mutter, das heißt: rechtschaffen, fleißig,
stetig. Nicht zweimal wollte sie sich daran er-
innern lassen, daß sie groß und stark genug sei, um
sich den Lebensunterhalt selbst erwerben zu können.
sie war gegangen, hatte schnell einen guten Dienst
gefunden und auch einigemal von sich Gutes hören
lassen, bis auch sie ihre, von kindlicher Anhänglich-

keit zeugenden Nachrichten, als sie gänzlich unberück-
sichtigt blieben, fortzusetzen unterließ. Der ehemalige
Bauer Matthias ging fort als Tagelöhner und Stein-
brucharbeiter, seinen fünfjährigen Jungen der Ge-
meinde überlassend; er zog hierhin, dorthin. Ab
und zu tauchten wohl gute Vorsätze in ihm auf,
wenn er sich seiner schönen Kindheit, Jünglings-
und Ehezeit erinnerte. Die Anfälle aber gingen immer
bald vorüber.

Die Jahre vergingen. Des Matthias Bub, der
Martin, entwuchs der Schule und wurde dem Vater
eines schönen Tages wieder zugestellt. Der Alte
hätte nun wohl alle Ursache gehabt, sich auf sich selbst
und seine Vaterpflicht und -liebe zu besinnen; aber
er faßte die Sache anders auf; er wollte sich in dem
Jungen einen gefügigen Genossen für seine schlechten
Streiche heranziehen, einen, der ihm gehorchen und

seine verdorbenen und
verderbten Ansichten
über die „schief ge-
wordene Weltordnung“
in sich aufnehmen
mußte. Der Matthias
hatte indes mit dem
Buben doch nicht so
ganz leichtes Spiel.
Denn dieser — wenn
auch noch nicht charak-
terstark genug, um dem
Vater und dessen so
erbärmlichen Lebens-
grundfäßen gegenüber
andere, bessere Ansichten
durch die That zu ver-
treten — setzte diesem
doch einen gewissen
Widerstand entgegen,
mit dem der Alte nicht
so leicht fertig wurde.
Das verdroß den Mat-
thias nicht wenig! Vier,
fünf Jahre waren sie



„Satt hab' ich's, und anders werden muß 's.“

so mitsammen durchs Land gezogen, nirgends that's mit
dem nunmehr durch die Lebensweise auch noch entkräf-
teten Alten lange gut, und den Jungen wollte dieser
wieder nicht allein gehen lassen, weil der Martin doch
leichter Arbeit bekam oder behielt und dann den Vater,
wenn auch nur notdürftig, mit erhalten konnte. — Aber
sie waren schon überall berüchtigt. Feldarbeit schmeckte
dem Alten nicht; der Lohn war zu gering und der
Reid quälte ihn obenein zu sehr dabei, — er war ja
selbst einmal ein Bauer gewesen und hatte Knechte
gehabt! — Kurz, mit der Feldarbeit war's nichts.
Sie gingen mehr in die Steinbrüche, — dazu war
aber der Alte schon zu schwach, und im Winter geht's
da auch stille zu. Nach der langen letzten Frostzeit
hatten sie aber in einem großen Bruche wieder Arbeit
gefunden, — der Alte für eine Woche, der Junge
für deren drei. Während der letzten von diesen konnte
der Alte indessen seine Unruhe schon nicht mehr be-

meistern, und es war ihm ganz erwünscht, als der Bruchverwalter des Vaters wegen auch dem Sohne Feierabend bot, weil er fürchtete, daß die beiden unruhigen Köpfe ihm die übrigen Arbeiter verderben würden. Woher nun aber neue Arbeit bekommen?

Die beiden hatten fast schon bei allen Brüchen und Werken der Nachbarschaft vorgeprochen, und wo sie noch nicht waren, da kannte man sie bereits genügend, und sie konnten sich die Mühe der Nachfrage ersparen. Vier Wochen waren sie schon brot- und arbeitslos gewesen an jenem Sonntage, an welchem unsere Geschichte spielt. Die wenigen Groschen des letzten Lohnes waren aufgebraucht, und der Bettel des Alten, an dem sich der Junge nicht beteiligen wollte, brachte nicht viel. Feldarbeit gab's noch nicht. Mißmutig und hungrig saßen sie hinter jener Hecke am Abhang, und nur in die Empfindungen Martins, des Jungen, schlich sich mit dem Frühgeläute der Festtagsglocken ein wärmeres Gefühl; er dachte an die früheren Ostertage, die er in seinem stillen Heimdorfe verbracht hatte. Was sollte denn nur aus alledem werden? Denn es war klar, der Vater war schon so weit, daß er sich mit Gewalt verschaffen wollte, was ihm auf dem Wege der Arbeit und des Bettels versagt blieb. Was thun? Den Vater verlassen — oder mit ihm zu Grunde gehen?

„Red doch einen Ton!“ murkte Matthies nach einer Pause, während welcher er umsonst eine Äußerung seines Buben über seinen halbversteckten Vorschlag, „im Bösen“ was zu verrichten, gewartet hatte.

„Du halt, was d' magst!“ erwiderte da der Junge in derb unwirlichem Tone, „ich weiß nichts mehr! 's best' wär' freilich, du gingst heim in die Gemeind! Ich findet meinen Weg dann allein; mir brauch' mein Lebtag keiner mit saurer Mien' 's Gnadenbrot z' reichen.“

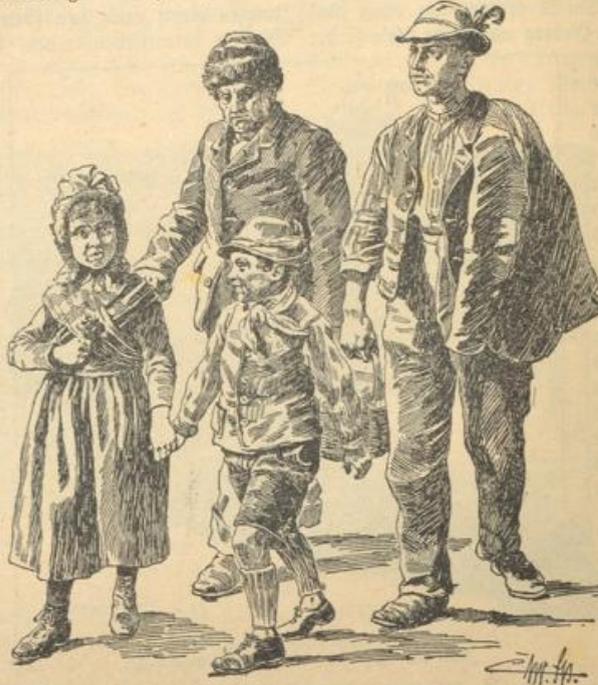
„So? Und ich soll's hinunterfressen, meinst? das schlechte Brot von den prozigen Bauerngütern, die sich sonsthin oft genug bei mir haben bedanken müssen! — Lieber stehlen, oder gar einen heimlich niedermachen, von dem ich weiß, daß ihm was zu nehmen ist!“

„So thu halt, in Teufel's Namen, wie du magst; schlechter wie jetzt kann's uns schon nimmer gehen!“

Da läutete es wieder im Pfarrdorfe drüben; die Bauern gehen mit den mit Körben versehenen Weibern und Dirnen fromm und still ihres Weges nach ihrem eine halbe Stunde entfernten Dörfchen zurück.

„Da wär' mancher drunter, der leicht was misen könnt', wär's auch nur gegen den heutigen Hunger und Durst, — aber ankommen kann man ihnen nicht, wo ihrer so viele sind!“ so knurrte der Alte halb für sich.

Der Junge sagte gar nichts mehr. — Nahezu leer war bereits der Weg, so weit man ihn übersehen konnte. Da kamen zwei Kinder daher, ein Mädchen von etwa sechs und ein Knabe von kaum fünf Jahren. Schön sauber waren sie ge- kleidet. Sie trugen zu- sammen an einem mäßig großen Korte, den sie von Zeit zu Zeit niederstellten, um zu rasten und mit den Händen beim Tragen abzuwechselfen.



Wie willenlos gingen die beiden Großen neben und hinter den Kindern her.

„Die haben sicher, was wir brauchen, hob der Alte wieder an; — nirgends ist jemand zu sehen; langsam sind s' auch; geh hinunter und nimm den zwei Schnecken ihre Last ab, — wir haben genug dann für etliche Tag!“

„Geh du,“ antwortete der Bube, „ich mag nichts von der Sach' wissen!“ Aber er erhob sich doch zugleich mit dem Vater, wie willenlos und vom Hunger gereizt, und beide stiegen hinab, den Kleinen entgegen.

Wiederum war es der Alte, der den Angriff auf sich nahm und mit gut geheuchelter Freundlichkeit die Kinder anredete: „No, wo hinaus geht's denn schon in aller Herrgottsfrüh mit dem Korb voll Zeug? Ha!“

„Heimwärts!“ antwortete das Mädchen ahnungslos. „Wißt's denn Ihr nit, daß am Ostersonntag Kost und Trunk geweiht wird für die Feiertag? Da ist Fleisch und Butter, Eier, Brot und Wein drin. In der Kirch' waren wir und sind ein wenig spät dran, weil der Korb gar so viel schwer ist und wir so oft rasten müssen. Geht Ihr den gleichen Weg, dann, bitt schön, helst uns ein Streckl tragen, daß s' schneller geht!“

Martin, des Alten Bube, schaute betroffen die Kinder an.

„Ich, Vater, sprach
das Kind recht, und
ich noch ange, ich re
Der alte Matthies
ich geliet ih denn u
ich zur Schenk' gan
„Bei d' Mutter tra
Widerl' gekriegt haben,
Martin soll's beigen.
Korbnal' erbrat b
in die nur doch ein
an dem ersehnten Zi
„So! Martin? Un
sich, denn tragt' ich d
Zweimäßig gaten!
bei Alten und sehr e
heiß' Matthies; den
soll' so g' heigen. W
der Vater ist der Ba
Wiß und Biech grad
Wunder kleben, und
sich allein zur Kir
— und ich heiß'
wie die Großmutter
sich tragt' uns den!
Am auch ich mi
Wen, daß in jeder
knack's Leben was
sich hält einen Aug
schreit. Jetzt ich
ich dennach' behalt
Korbn, gleichwie e
samm nicht.
Wie willenlos e
und hinter den K
und haben sie nit
im Aufstiegen di
an Rücken und
und aus den B
Wimst dimitin
in der liebe G
de Wiedererwa
hine werden la
Wöllig wie g
sties seine freie
Handkloppchen i
wehmüthiger Aus
bei; — er sag
sich. Dann kiez
und hob mit he
in die Höhe. E
„L's dennoch
laut vor sich hin.
Genies' negegen
schlich, trotz der
und Hofnungstie
näher, er stürzte i
verstand jetzt alle
„Ganzst, daß
kann', denn rüj

„Hör, Vater,“ sprach er halbleise, „hör doch, wie das Dirndl red't, und schau ihr nur in die Augen! Mir wird angst, ich weiß selbst nit, warum.“

Der alte Matthies fuhr ohne weiteres fort: „Wohin gehört ihr denn und warum seid ihr allein so früh zur Weihnacht' gegangen?“

„Weil b' Mutter krank ist, weil wir ein kleines Brüderl gekriegt haben. Und morgen ist Tauf und Martin soll's heißen. Vom nächsten Dorf sind wir!“

Nochmals erschrak des Matthies Bub, ohne daß der Alte nur durch eine Miene gezeigt hätte, daß er an dem erschreckten Staunen seines Sohnes teilnahm.

„So? Martin? Und wie heißt denn du? Sag's schön, dann trag' ich dir auch ein Stück den Korb!“

Bereitwillig gaben die Kinder diesen in die Hände des Alten und sehr eifrig sprach der Kleine: „Ich heiße Matthias; der Großvater, sagt die Mutter, hätt' so g'heißen. Und die Mutter heißt Leni, und der Vater ist der Wurznersepp und hat Acker, Wald, Wief' und Vieh grad gnug. Die Dirn ist bei der Mutter geblieben, und wir sind doch groß und können schon allein zur Kirch' und —“

„— und ich heiße Marie,“ fiel die Schwester ein, „wie die Großmutter! So, jetzt wißt Ihr alles und jetzt tragt uns den Korb sein recht weit!“

Nun auch sah man an dem unstätigen Blick des Alten, daß in seiner fast vertrockneten Seele noch ein schwaches Leben war, das sich zu rühren begann. Er hielt einen Augenblick inne in seinem langsamen Schritt. Jetzt sah er die Kinder fester an und hielt sich darauf beschattend die Hand über die geschlossenen Augen, gleichwie einer, der sich gut auf was besinnen möchte.

Wie willenlos gingen die beiden Großen neben und hinter den Kindern her; es war, als hörten und sähen sie nichts mehr. Die Sonne erwärmte im Aufsteigen die frische unbewegte Luft; die Knospen an Bäumen und Sträuchern waren am Aufspringen, und aus den Zweigen sang der Fink sein lustiges „Witwit diwitit!“ Es war ein Frühlingmorgen, wie ihn der liebe Gott zur Feier der Auferstehung und des Wiedererwachens seiner Schöpfung nicht schöner hätte werden lassen können.

Völlig wie gedankenabwesend legte der alte Matthies seine freie rechte Hand auf der kleinen Marie Blondköpfschen und strich ihr das glatte Haar; ein wehmütiger Ausdruck mischte sich seinen herben Zügen bei; — er zog das Mädchen leicht und zagend an sich. Dann blieb er stehen, stellte den Korb nieder und hob mit beiden Händen den kleinen Matthias in die Höhe. Seine matten Augen erglänzten.

„Ob's dennoch gut werden kommt?“ fragte er halblaut vor sich hin. Es mußte was Schönes in seinem Gemüte vorgegangen sein — der alte Lump sah ganz plötzlich, trotz der Felsen an seinem Leibe, festtätig und hoffnungsfreudig aus. Sein Sohn trat ihm näher, er stützte den Alten und nahm den Korb; er verstand jetzt alles.

„Glaubst, daß dein Vater einen Knecht brauchen könnt', einen rüstigen, fleißigen, weißt, der aber im

vornhinein ein Stück Geld begehrt, um sich und dem Alten da ein Gwand zu schaffen?“ so fragte nach einer Pause im Weiterwandeln der Martin die kleine Marie.

„Da frag ihn selber!“ sagte diese, „dort kommt er grad aus unserm Hof und auf uns zu!“

„Ob's dennoch gut werden kommt?“ So hatte der alte Matthies gefragt, als am Ostersonntagmorgen auch sein verbittertes altes Herz noch einmal Aufstehung feiern durfte. Es ist gut geworden. Seine Leni war's ja, die hatte als eine brave, saubere Magd den jungen Wurznerbauern geheiratet gehabt und dieser hat an jenen Ostern seinen Schwager Martin als Knecht und den Matthies „zur Prob“ als Beihelfer für die Bäuerin ins Haus genommen. Lang hat die Prob' freilich nicht gedauert, denn der „Ahn!“ ist schon zu Herbst ein stiller Mann geworden. Das lange Stromereisend und der jähe Wechsel seiner Lage hatten ihn rasch morsch und stumm gemacht. Schade, er hat sich brav gehalten und das Kinderwarten an seinem jüngsten Enkel wieder ganz ordentlich erlernt gehabt. —

Und der Martin? Nun, der war ja im Kern von gesundem Holz und jung, und er hatte noch in seiner aller schlimmsten Stunde gesagt: er fänd' seinen Weg allein und ihm brauch' sein Lebtag keiner das Gnadenbrot zu reichen! Nein, es ist das nimmer nötig geworden.

Das Beichtgeheimniß.

Ganz dahinten in einem Zinken lebte Hans mit seiner Marei glücklich und zufrieden. Pechschuhe, Zwilchhojen und Jacke; eine Suppe mit Knöpfle, hie und da ein Stückle Speck mit Sauerkraut, ein Rühle dazu und Erdäpfel — das war zur Erhaltung seines Lebens und seiner guten Laune vollkommen genügend.

Alle diese Dinge aber hatte er ja zur Genüge. Im Stall standen auch drei Kühe und eine Geiß; die Hühner legten ihm fleißig Eier; zwei duftige Matten und einige Leckerchen Land trugen bei fleißiger Pflege und Bebauung soviel, daß er im Winter ganz gerost mit seiner Marei am Ofen sitzen und in aller Gemütsruhe den Schneeflocken zusehen konnte, die um sein Häusle herumwirbelten. Nur an Samstagen ging er in die Stadt, um Eier und Butter und andere Produkte seiner Wirtschaft an den Mann zu bringen und dagegen Erdöl, Kaffee, Sichorie und andere Spezereien mit heimzunehmen. Diese Samstage — ja, das waren die Glanzpunkte seines Lebens; denn da erlaubte er sich ein Viertel Wein, ein saures Leberle und einen Becken. Poh tausend! — wie ihm das schmeckte! Und damit auch die Marei an seinem Glück ihr Teil habe, kaufte er jeweils eine Cervelatwurst und einen großen Becken extra und brachte ihr diese mit heim.

Viele Jahre war das so seinen Gang gegangen; der Hans und seine Marei — ohne Kinder und